

Predigt über Matthäus 9,35-10,8

- 35 *Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und verkündete die frohe Botschaft vom Reich und heilte alle Krankheit und alle Schwachheit.*
- 36 *Als er die Massen sah, jammerte es ihn ihrer, denn sie waren geschunden und fallen gelassen wie Schafe, die keinen Hirten haben.*
- 37 *Da sagt er zu seinen Jüngern: die Ernte ist groß, die Arbeiter sind wenige.*
- 38 *Fleht nun vom Herrn der Ernte, dass er Arbeiter hinaus schicke in seine Ernte.*
- 10,1 *Und nachdem er seine zwölf Jünger herbeigerufen hatte, gab er ihnen die Vollmacht, unreine Geister auszutreiben und zu heilen alle Krankheit und alle Schwachheit.*
- 2 *Die Namen der zwölf Gesandten sind diese: zuerst Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, sein Bruder, und Jakobus, Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder,*
- 3 *Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, Sohn des Alphäus, und Taddäus,*
- 4 *Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn auch überlieferte.*
- 5 *Diese Zwölf sandte Jesus und wies sie an: geht nicht weg auf den Weg der Völker und in eine Stadt der Samaritaner geht nicht hinein.*
- 6 *Zieht lieber zu den zugrunde gegangenen Schafen des Hauses Israel.*
- 7 *Zieht hin und verkündet: das Reich der Himmel ist nahe gekommen.*
- 8 *Heilt Kranke, richtet Tote auf, macht Aussätzige rein, werft Dämonen raus. Umsonst empfangt ihr, umsonst gebt.*

Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und verkündete die frohe Botschaft vom Reich und heilte alle Krankheit und alle Schwachheit – das hatte Matthäus mit denselben Worten bereits fünf Kapitel zuvor notiert, er stellt so einen Rahmen her, mit dem er die Worte und die Taten Jesu zusammenhält. Dieser Rahmen umschließt die gewaltige Rede auf dem Berg, in der Jesus lauter Menschen glücklich preist, die offensichtlich unglücklich sind: Arme, Trauernde, Verfolgte, nach Gerechtigkeit Hungernde; in der er auch betont, dass er nicht gekommen ist, die Tora und die Propheten aufzuheben, allerdings vergeblich, denn viel seiner Jünger behaupten bis heute, dass er genau dazu gekommen ist. Dieser Rahmen umschließt auch zahlreiche Heilungen und sogar die Auferweckung einer Toten. Jesus tut, was er kann, was er gut kann, und das ist viel, aber er kann nicht alles. Denn obwohl der Akzent dieser Rahmennotiz deutlich hörbar auf dem grundevangelischen Wort Alle liegt – alle Städte, alle Krankheit, alle Schwachheit – heißt es dann, diesem dreifachen Alle zum Trotz überraschend und bestürzend: *Als er die Massen sah, jammerte es ihn ihrer, denn sie waren geschunden und fallen gelassen wie Schafe, die keinen Hirten haben.*

Es jammerte ihn – das Wort meint eine außerordentlich heftige Gemütsbewegung, es hat mit den Eingeweiden zu tun, und so wäre ganz wörtlich zu übersetzen: die Lage der Leute geht ihm an die Nieren, zerreißt ihm das Herz. Er leidet darunter, wie sie dran sind. Gelitten unter Pontius Pilatus, so haben wir gerade mit den Worten unseres Glaubensbekenntnisses das ganze irdische Leben Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tod zusammengefasst, und gewiss hat die Lage seines Volkes, die er für so verzweifelt hält, mit der Situation unter Pontius Pilatus, unter der Herrschaft des römischen Weltreichs zu tun – ein geschlossenes System, eine frühe Globalisierung, die wie die heutige bei aller Vernetzung und Vereinheitlichung – Fernhandel, einheitliche Währung – zum Auseinanderfallen, Auseinanderfliegen ganzer Gesellschaften führt, zur Entsolidarisierung, Entsozialisierung. Und diese Lage wird mit drastischen Worten beschrieben:

die Leute sind geschunden und ausgeplündert, sie sind fallengelassen worden, werden herumgeschleudert, weggeworfen, ausgestoßen.

Dass Jesus im Blick auf die verzweifelte Lage der Massen jedenfalls auch an die politischen Bedingungen denkt, die zu dieser Lage geführt haben, zeigt ein Bild, das ihm da in den Sinn kommt, ein häufiges Bild in seiner, der hebräischen Bibel, unserem sog. Alten Testament: sie sind wie Schafe, die keinen Hirten haben. Für uns heute, jedenfalls für einige von uns, mag das ein fremdes, nicht unmittelbar sprechendes Bild sein, weil wir, aus selbst oder vielleicht auch nicht ganz selbst verschuldeter Unmündigkeit hinausgegangen, stolz darauf sind, uns unseres Verstandes ohne Anleitung durch andere bedienen zu können, und darum bei diesem Bild an so etwas wie Stimmvieh mit Herdentrieb denken, treudoof und lammfromm. Außerdem denken wir beim Bild von Hirte und Herde an den kirchlichen, nicht an den politischen Bereich, sprechen von Pastoren, also Hirten, sprechen sogar, wenn auch meist mit hörbarer Ironie, von Oberhirten, nennen die Wissenschaft von der Seelsorge Poimenik, also Hirtenkunde, lehren und lernen Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie. In der Bibel aber steht das Bild vom Hirten für die politische Führung, und da geht es nicht nur um Seelisches, sondern auch um Leibliches, um Materielles.

Einst hatte der Gott Israels seinem Knecht Mose gesagt, dass er sterben muss, nicht mit hinüberziehen wird ins verheißene Land. Mose hat dagegen nicht protestiert, hat nicht geklagt, sondern auch in dieser Situation sich als Hirte bewährt – der Schafhirte, der zum Anführer seines Volkes wurde, wie später der König David – und Gott um die Ernennung eines Nachfolgers gebeten, damit, wie er sagt, die Gemeinde des HERRN nicht sei wie Schafe, die keinen Hirten haben. Schafe ohne Hirten, das meint Israel ohne Mose, also ohne die Tora, und wir erinnern uns, dass Jesus kurz zuvor große Teile seiner Bergpredigt der Aktualisierung der Tora gewidmet hatte: ich bin nicht gekommen, die Tora oder die Propheten aufzuheben.

Einer dieser Propheten, Hesekiel, hat später eine lange Rede des Gottes Israels weitergesagt, in der er der politischen Führung Versagen vorwirft – Hirten, die sich selbst, nicht die Schafe weiden – und ankündigt, sie zu entlassen, selbst die Aufgabe des Hirten zu übernehmen, nämlich das Verlorene zu suchen, das Verwundete zu verbinden, das Kränkliche zu heilen. Und von diesen Hirten, vom Gott Israels und der Mose-tora, sich leiten, auch politisch führen zu lassen, das ist für die Bibel kein Zeichen von Unmündigkeit, sondern der Anfang der Weisheit, der Aufklärung, der Emanzipation. Und so spielt dies Bild auch im dritten Teil der hebräischen Bibel eine große Rolle. Im Buch der Psalmen hören wir nicht nur das ruhige Vertrauensvotum Der HERR ist mein Hirte, mir wird – darum – nichts mangeln, sondern auch den Appell: du Hirte Israels höre, erscheine!

Für Jesus muss das ein wichtiges und sprechendes Bild gewesen sein. Jeder würde doch, so argumentiert er für eine Heilung am Schabbat, auch am Schabbat ein Schaf retten, das in den Brunnen gefallen ist, er scheint sogar als selbstverständlich vorauszusetzen, was leider gar nicht selbstverständlich ist, dass ein Hirte, der hundert Schafe zu hüten hat, neunundneunzig von ihnen stehen lassen würde, um ein verlorenes Schaf zu suchen, und das Zahlenverhältnis zeigt: es geht ihm bei seiner Suche nach den Verlorenen auch um die Herstellung einer Ganzheit, die nicht vollständig ist, wenn auch nur eines fehlt, es geht ihm, wie es später ein anderer großer Sohn seines Volkes gesagt hat, um eine Gesellschaft, in der die freie Entwicklung eines Jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.

Und doch behält Jesus diese biblische Assoziation zunächst für sich – wir erfahren von ihr nur durch den Erzähler Matthäus. Seinen Jüngern gegenüber greift Jesus zu einem anderen Bild, auch aus der Welt der Landwirtschaft, aber nicht aus der Viehzucht, sondern aus dem Ackerbau, vor allem aber in einem ganz anderen Ton, nicht mehr die Stimme der Klage dessen, dem das

Dransein seines geschundenen, seines fallen gelassenen Volkes an die Nieren geht, in den Eingeweiden wühlt, sondern die Stimme frohgemuten Jubels: die Ernte ist groß – du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austellt. Gewiss, auch in diesem Bild wird ein Mangel signalisiert: die Ernte ist groß, die Arbeiter sind wenige. Aber es gibt schließlich größere Probleme in einer Mangelwirtschaft als die, dass angesichts einer ganz überreichen Ernte der Bedarf an Arbeitskräften steigt, wie es auch im Leben von Fischern schlimmere Sorgen gibt als die, dass angesichts eines überaus erfolgreichen Fischzugs das Netz zu reißen droht. Durch den Wechsel des Bilds verwandelt Jesus eine verzweifelte Situation in eine voller Hoffnung, in eine Herausforderung. Freunde, wir haben Arbeit bekommen; es gibt viel zu tun. Verschiedene Ausleger haben mit diesem Bildwechsel ihre Schwierigkeiten. Nicht ohne biblische Anhaltspunkte assoziieren sie mit dem Wort Ernte das Gericht Gottes und kriegen sofort einen Schreck, fragen sich erschrocken, wie Jesus, der doch eben noch so herzerreißend mitleidend klang, so schnurstracks zum Gericht übergehen kann. Doch in der Bibel ist Gericht kein Schreckens-, sondern ein Sehnsuchtswort: die Hoffnung, dass Gott kommt und die Welt zurechtbringt; dass sein Reich komme, sein Wille geschehe. Jedenfalls können auch wir Stadtbewohner, der Landwirtschaft unkundig, uns auf die Definition verständigen: Ernte ist, wenn was reif ist, und da klingt die frohe Botschaft an, die Jesus verkündet wie vor ihm schon Johannes: das Reich Gottes, das Reich der Himmel ist nahe gekommen.

Diese Botschaft sollen nun auch die Jünger verkünden, und auch bei ihnen soll das Reden und das Tun zusammengehen – Jesus gibt ihnen die Vollmacht, die Vollmacht, die er selbst als Gottes Bevollmächtigter hat, nicht nur wie er selbst zu verkünden – wer euch hört, hört mich – , sondern auch wie er selbst Krankheiten zu heilen und darum gott- und lebensfeindliche Geister auszutreiben.

Matthäus betont an dieser Stelle, dass es sich um zwölf Jünger handelt, zählt alle zwölf Namen auf, erinnert mit dieser Aufzählung auch leise daran, dass es sich hier um keine Helden handelt, sondern sie ausschließlich jener Bevollmächtigung verdanken, wenn sie was bewirken, angefangen mit Petrus, dem Fels, der sich als so wenig felsenfest erwies, und aufgehört mit Judas. Selbstverständlich oder vielleicht auch nicht selbstverständlich, sondern Gott sei Dank hatte Jesus sehr viel mehr als zwölf Jünger, hatte auch Jüngerinnen. Doch die Zahl zwölf hat programmatische Bedeutung, mit diesem Kreis demonstriert Jesus, worum es ihm geht: sein Volk Israel, das Zwölf-Stämme-Volk, ganz und heil zu machen, sogar einschließlich der längst verlorenen, verschollenen zehn Stämme des Nordreichs. In diesen Zwölfen nimmt er dieses ganz und heil gemachte Israel schon vorweg. Entsprechend weist Jesus diese Zwölf an, nicht weg auf den Weg der Völker zu gehen, womit sicher, so wird auch meist übersetzt, der Weg zu den Völkern gemeint ist, aber auch eine Warnung vor dem Weg, der Praxis der Völker, wie es schon kurz zuvor in der Bergpredigt hieß: ihr sollt nicht beten wie die Völker, auch nicht wie die Völker nach Essen, Trinken, Kleidung trachten, sondern nach dem Reich Gottes. Auch die Samaritaner sollen sie nicht aufsuchen, sondern: geht lieber zu den zugrunde gegangenen Schafen des Hauses Israel – hier blitzt nun doch jene biblische Assoziation auf, die Jesus seinen Jüngern zuvor verschwiegen hatte, und man könnte meinen, dass er nun seine Jünger als Hirten sendet, weil diese Schafe keinen Hirten haben. Aber das ist eher ein kirchlicher als ein biblischer Gedanke: weil wir unsere Pastoren und Pastorinnen für Jesusjünger halten, denken wir bei den Jüngern hier auch schon ein bisschen an Pastoren. Doch Jesus sagt wenige Verse nach unserem Text: siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe, und einige dieser Wölfe, so hatte er schon zuvor gewarnt, haben sich als Schafe verkleidet, sich mit Schafspelzen getarnt, um noch besser Schafe reißen zu können – eine Warnung, die sich immer wieder als berechtigt erwiesen hat, aber zu selten beherzigt wurde. Wir denken ja in diesem Jahr an das Geschehen in unserer

Stadt, in unserem Land, vor allem aber in unserer Kirche vor achtzig, vor fünfundsiebzig Jahren und versuchen, daraus Orientierung für Gegenwart und Zukunft zu gewinnen.

Liebe Gemeinde, wenn es nur bei dieser Weisung – geht nicht zu den Völkern, geht lieber zu den verlorenen Schafen Israels – geblieben wäre, dann wären wir nicht hier, wären keine Gemeinde, wüssten von Jesus und dem Evangelium wenig bis nichts. Doch nach seinem Tod und seiner Auferweckung, so berichtet Matthäus am Schluss seines Buchs, hat Jesus seinen Jüngern, die dann nur noch elf waren, erneut Weisung gegeben, sie erneut ausgesandt. Von einem der Zwölf war er, wie in unserem Text schon angedeutet, an die Oberen seines Volkes überliefert worden, und die hatten ihn wiederum in die Hände der Völker überliefert, die ihn als König der Juden umbrachten. Und nun sagt Jesus, wiederum auf dem Berg: geht hin, macht zu Jüngern alle Völker. Während Jesus vor seiner Kreuzigung nicht nur die Sendung seiner Jünger, auch seine eigene Sendung auf Israel beschränkte – ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen Israels –, fast ausschließlich im Land und im Volk Israel wirkte, ist es nun umgekehrt: er verspricht den Jüngern für ihre Sendung in der Welt der Völker sein Mitgehen: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt.

Doch das heißt natürlich nicht, dass die Sendung, die heute Predigttext ist, durch den Schluss des Evangeliums gegenstandslos geworden, durchgestrichen ist. Es ist nicht so, dass wir Jünger Jesu aus den Völkern gegenüber seinem Volk Israel keine Sendung, keine Aufgabe haben, nur ist diese Sendung, diese Aufgabe immer wieder und bis auf den heutigen Tag entsetzlich missverstanden worden. Christen haben gemeint, sie sollten möglichst viele, möglichst alle Juden zu Christen machen, hatten die Jesusrede so verstanden, als seien und blieben alle Juden verlorene Schafe, solange sie nicht Jesus als ihren Hirten erkennen und bekennen. Das aber ist nicht unsere Aufgabe, nicht unsere Sendung. Sie besteht vielmehr darin, dafür zu beten und zu arbeiten, dass es Israel gut geht, dass es nicht geschunden und fallen gelassen wird, sondern ganz und heil sein kann; dass es, mit Worten aus dem Beginn des Lukasevangeliums, gerettet von seinen Feinden und der Hand aller seiner Hasser entrissen ohne Furcht Gott dienen kann. Würden wir daran arbeiten, dass diesem Volk, das bereits durch den von Deutschen organisierten Massenmord furchtbar dezimiert und traumatisiert ist, weitere Söhne und Töchter weggenommen werden, dann wären wir selbst reißende Wölfe, die sich zur Tarnung als Schafe verkleiden. Der Rabbiner Nathan Peter Levinson hat im Zorn, aber nicht ohne Grund, christliche Judenmission als Fortsetzung des Holocaust mit anderen Mitteln bezeichnet. Wir Jesusjünger aus der Völkerwelt haben die Aufgabe, so zu leben und auch so zu lehren, dass Israel leben kann und nicht sterben, nicht zugrunde gehen muss. Dazu gehört, dass wir als Botschafter an Christi Statt die Völker, deren Teil wir sind, bitten: lasst euch versöhnen mit dem Gott Israels und mit seinem Volk.

Vorhin haben wir in der Evangeliumslesung gehört, wie der Gleichniserzähler Jesus dem Vater Abraham die Prognose in den Mund legt: wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, unser sog. Altes Testament, dann werden sie auch nicht hören, wenn einer von den Toten aufersteht. Diese Prognose hat sich bestätigt. Wir hören so wenig die lebendige und lebendig machende Stimme des Auferstandenen, weil wir so wenig auf Mose und die Propheten hören, stattdessen viel theologische Arbeit darauf verwendet haben, das Gesetz und die Propheten aufzulösen und abzulösen, zu ersetzen, zu überbieten. Doch das lässt sich ändern, daran ist zu arbeiten, und so bitten wir den Herrn, dass er Arbeiter aussende, die uns bei dieser Arbeit helfen.

Amen.